

Bilderpredigt zur Eröffnung der Sommerausstellung in der Bethlehemkirche „Wer willst du sein? Fotografiken von Henrik Flemming, Texte von Lothar Petzold“ am 17. Mai 2020.

Predigt von Pfarrer Dr. Hans-Peter Hasse.

Bildvorlage: Henrik Flemming: Waldstück. Fotografik, 2009.

Quelle: Lothar Petzold: Halten und Lassen. Neue Liedtexte. München 2018.

Vor der Predigt wird das Gedicht „Atem“ von Lothar Petzold rezitiert von Anne Flemming.

Atem

Herr, solange
dein Atem weht,
bricht die Sonne auf
und glühen Sterne.
Du hauchst deiner Erde
das Leben ein
und wir Menschen
werden geboren.

Herr, solange
dein Atem weht,
bricht das Leben auf
zum ersten Tage.
Der Fisch zieht durch Meere,
der Löwe brüllt
und der Vogel
singt in den Zweigen

Herr, solange
dein Atem weht,
bricht der Mensch sein Brot
und geht zur Arbeit.
Doch schon haben wir
das Leben gestört
und die Atemnot
hat begonnen.

„Herr, solange dein Atem weht ...“, so beginnen die drei Strophen des Gedichtes von Lothar Petzold, das wir soeben gehört haben. Das Gedicht ist ein Loblied auf den Atem Gottes, seinen Lebensatem, der unsere Welt, Mensch und Tier, auch Bäume und Pflanzen am Leben hält.

Der Lebensatem Gottes begegnet uns ganz am Anfang der Bibel in der Geschichte von der Schöpfung:

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe;
und der *Atem* Gottes schwebte auf dem Wasser ...“ (1. Mose 1, 1 f.).

Luther übersetzt: „der *Geist* Gottes schwebte auf dem Wasser ...“.

Das hebräische Wort Ruach bedeutet aber auch „Atem“.

So wird hier erzählt: Dass am Anfang vor der Schöpfung, als alles noch finster war und überall Tohuwabohu [das Ur-Chaos], doch schon etwas von Gott zu spüren war: sein Atem.

Lothar Petzold erzählt in poetischer Sprache ganz wunderbar, wie Gott mit seinem Atem der Erde das Leben eingehaucht hat: dass die Sonne aufbricht, dass die Sterne zu glühen anfangen, dass Menschen geboren werden, dass Fische durch die Meere ziehen, Löwen brüllen und Vögel in den Zweigen zwitschern ...

Am Ende des Gedichtes wird der Lobpreis auf den schöpferischen Atem Gottes jedoch gebrochen durch die nüchterne Feststellung, dass der Mensch das Leben „gestört“ habe.

Die „Atemnot“ des Menschen habe begonnen.

Dieses Wort „Atemnot“ weckt keine guten Assoziationen – mal abgesehen von „Atemlos durch die Nacht ...“.

In Atemnot gerät der Mensch, wenn er durch das Leben hetzt.

Wenn er sich verausgabt und dabei selbst beschädigt.

Heute, in der „Corona-Zeit“, weckt „Atemnot“ noch ganz andere, gefährliche Assoziationen:

dass wir hier mit Mundschutz sitzen müssen, hat seine Gründe.

Der Atem eines Menschen kann infiziert sein.

Immer wieder höre ich: „Man kann mit diesen Dingen gar nicht atmen.“

In der Zeitung finden wir Anweisungen, wie man mit Mundschutz richtig atmen soll.

Und wir hören von Patienten, die über Wochen beatmet werden müssen, um sie am Leben zu halten.

So erleben wir „Atemnot“ in diesen Tagen nicht nur seelisch, sondern auch physisch intensiv.

Lothar Petzold spricht in seinem Gedicht die Atemnot des Menschen an.

Der Atemnot des Menschen stellt er den schöpferischen und souveränen Atem Gottes gegenüber: sein Atem hält uns am Leben.

Er hat den längeren Atem und ließ schon vor dem Beginn der Schöpfung seinen Atem über den dunklen Wassern schweben.

In den Gedichten von Lothar Petzold, die wir in dieser Ausstellung sehen und lesen können, klingt an vielen Stellen die Gefährdung des Lebens an. Auch Hinweise auf die Begrenztheit des menschlichen Lebens finden sich an vielen Stellen. Und trotzdem dominiert in den Gedichten der positive Ton des Lebens, auch in dem Gedicht von dem Atem Gottes, das ein Lob ist auf das Werden der Natur, auf die Entstehung von neuem Leben.

Herr, solange
dein Atem weht,
bricht die Sonne auf
und glühen Sterne.
Du hauchst deiner Erde
das Leben ein
und wir Menschen
werden geboren.

Die Beschreibung von Schöpfung und Natur finden wir nicht nur in den Gedichten von Lothar Petzold, sondern auch in den Bildern von Henrik Flemming.

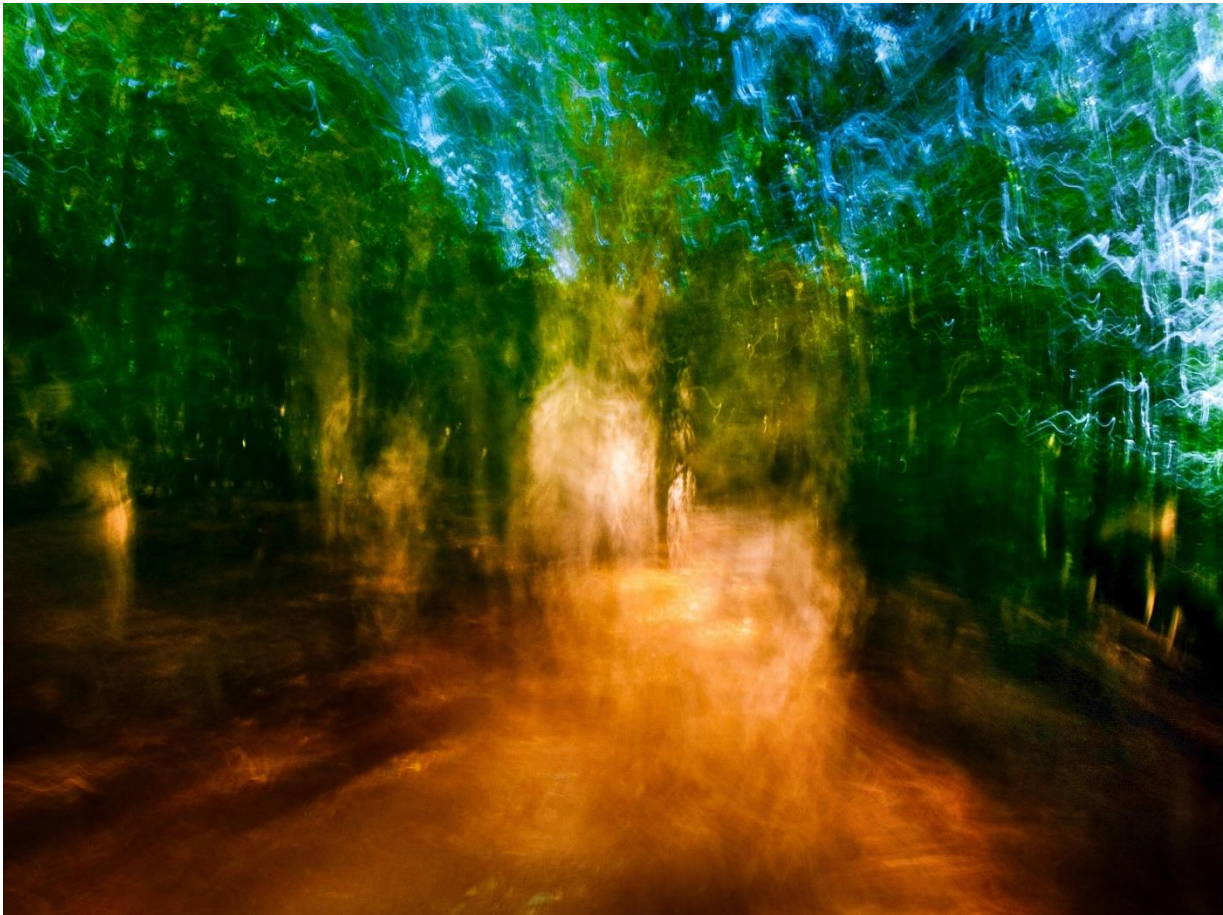
Wenn ich von hier von aus zur Empore schaue, dann sehe ich dort hinten an der Wand acht große Bilder, mit denen wir in Wälder geführt werden. Tatsächlich haben diese Bilder keine anderen Titel als „Wald“ oder „Waldstück“.

Aber was sehen wir da? Eine Explosion der Farben! Der Wald ist in blaues Licht gefärbt, oder er glüht rot. Die Fotografien von Waldmotiven sind von Henrik Flemming so bearbeitet wurden, dass sie sich in „Fotografiken“ verwandelt haben.

Der Künstler hat seine Bilder von Wald und Bäumen geradezu verzaubert, in neue Farben und neues Licht gesetzt, oder besser: er hat den Wald leuchten lassen auf eine Weise, wie man es bei einem Spaziergang real nicht erlebt. Oder doch?

Ich habe mir von den Bildern eines ausgewählt, das mich beim ersten Ansehen sofort beeindruckt hat.

Sie haben das Bild auf der Fotokarte vor sich.



Wie würden Sie die Farben und die Stimmung in diesem Bild beschreiben?
Welche Empfindungen löst dieses Bild bei Ihnen aus?

Das würde mich interessieren. Und gern würde ich mit Ihnen darüber reden.
Die Predigt ist und bleibt heute aber ein Monolog.
Deshalb kann ich nur von mir sagen, was ich sehe.

Ich stelle mir vor, dass Henrik Flemming im Wald spazieren gegangen ist.
Und dann hat er ein Seh-Erlebnis mit der Kamera festgehalten.
Dabei hat er es aber nicht belassen, sondern mit seiner Kunst hat er das Bild
verzaubert in ein Erlebnis von Licht und Farben.

Wenn man im Wald spazieren geht, trifft man bisweilen auf eine *Lichtung*.
Eine „**Lichtung**“ ist, wie es das Wort sagt: ein Lichtereignis.

„Lichtung“ kommt von dem alten deutschen Wort „lichten“, das mit dem Wald zu tun hat.

Wenn der Wald sich lichtet, dann ist das eine Stelle, wo weniger Bäume stehen, so dass das Licht hier durchbricht. Gerade wenn man durch einen dichten und fast finsternen Wald geht, ist das ein schönes Erlebnis: plötzlich ist da eine Lichtung. Vielleicht war das so ein Moment, den Henrik Flemming fotografiert hat. (Ob das so wirklich war, das kann er uns nachher erzählen.) Fest steht, dass er es bei dieser ersten fotografischen Dokumentation nicht belassen hat, sondern er hat das Bild verzaubert durch die Bearbeitung. Wie er das gemacht hat, das weiß ich nicht – auch das können wir ihn nachher fragen.

Wir sehen vor uns das Ergebnis. Und das hat es in sich:

Ein bewegtes Bild, das lebt und strahlt.

Der Blick des Betrachters wird geradezu magisch von dem hellen Licht in der Mitte angezogen.

Kann so ein Licht von der Sonne kommen?

Nach meinem Eindruck ist das hier mehr als ein natürliches Licht.

Das Licht hat etwas Mystisches an sich, etwas Geheimnisvolles.

Als habe sich eine Lichtwolke herabgesenkt in den Wald, die jetzt strahlt und vibriert.

Das Licht macht alle anderen Farben intensiver, als sie es in der Natur wären: das Grün der Bäume ist verwandelt in ein strahlendes Grün.

Das Grün ist nuanciert und vom Gelb des Lichtes durchfiltert.

Das Blau des Himmels ist blauer als in der Natur.

Auf der rechten Seite schwimmt das Blau des Himmels mit dem Grün der Bäume wie in einem Aquarell.

Von dem hellen Licht in der Mitte finden sich überall kleine Absenker, die wie Lichtflammen oder Kerzen den Wald beleuchten.

Ich könnte noch so weiter beschreiben und mich in das Farbenspiel versenken.

Vielleicht fragt sich mancher von Ihnen:

Was bringt das, die natürlichen Farben des Waldes so zu verändern?

Wie kann es sein, dass ein Waldstück ganz in Blau getaucht wird, das gleich daneben hängt und in unseren Kirchennachrichten gedruckt wurde.

Die Antwort, ob das denn geht, finde ich in einem Gedicht von Lothar Petzold, das nicht in unserer Ausstellung zu sehen ist. Es hat den Titel „Farbenlehre“.

In dem Gedicht ist von Bäumen die Rede, die nicht einfach braun oder grau sind, sondern deren Stamm kann „erröten“, ja sie können in der Dämmerung tatsächlich blau werden. Der Dichter erfindet dafür das Wort „blauen“.

Das Gedicht „Farbenlehre“ nimmt Wahrnehmungen aus der Natur auf, es hat aber zugleich eine zweite Ebene ganz anderer Art: die Farben der Politik.

Und so hört sich das an:

Farbenlehre

Sieh grün, rot oder blau,
aber nicht schwarz.
Wenn es um Parolen geht,
sei farbenblind.

Lass dir nicht einreden,
ein Baum sei braun oder grau.
Sieh wie er in der Dämmerung blaut
und Wiesen gleicht am Morgen.

Sehen deine Augen
seinen Stamm erröten am Mittag
oder erbleichen zur Nacht,
so gib ihm Recht.

Lass dich nicht vereinnahmen
von *Schwarz, Rot, Grün oder Gelb*,
keine Blüte hält das aus,
geschweige im Frühling.

Am besten du gleichst
Bäumen und Wiesen und Auen,
dann bewahrst du
was du bist.

Ich lass das Politische einmal beseite, was man aus diesem Gedicht auch lernen kann.

Ich halte nur fest, dass der Dichter in diesem Gedicht ausdrückt, dass Bäume „erröten“ können, also in rotem Licht erscheinen können. Oder sogar blau:

Lass dir nicht einreden,
ein Baum sei braun oder grau.
Sieh wie er in der Dämmerung blaut ...

An solchen Stellen ist zu merken, dass es zwischen dem Dichter und dem fotografierenden Künstler offenbar eine Seelenverwandschaft gibt. So unterschiedlich die Textwelten und die Bilderwelten der beiden sind, so gibt es zwischen beiden Welten ganz offensichtlich Berührungspunkte, Ähnlichkeiten, ja sogar Zitate.

Dass Bäume „blauen“ können, wusste ich noch nicht – aber in dem eindrucksvollen Bild von Henrik Flemming kann man es sehen!

Es gibt noch einen anderen Berührungspunkt zwischen den beiden Welten. Beiden, dem Dichter und dem Künstler, geht es um den Menschen: wie der Mensch zu sich selbst findet, wie er sein Wesen entdeckt.

Das sagt auch der Titel der Ausstellung: „WER willst Du sein?“

Das Gedicht Farbenlehre gibt darüber eine Auskunft in der letzten Strophe:

Am besten du gleichst
Bäumen und Wiesen und Auen,
dann bewahrst du
was du bist.

In dem Gedicht „Sehnsucht“, das nachher Anne Flemming für uns lesen wird, ist Sehnsucht die Sehnsucht nach Glück und Heimat, Sehnsucht nach dem „etwas“, in dem man ganz zu Hause ist: Sehnsucht nach dem eigenen Ich:

...
Sehnsucht nach dem eignen Ich:
Bin ich dann in mir zuhause
und ich finde endlich mich –
hat dann meine Sehnsucht Pause?

Die Frage danach, wo der Mensch zu Hause ist, hat für den Dichter und Theologen Lothar Petzold immer auch mit Gott zu tun. So haben wir unter den Texten, die hier in schöner Schrift und gerahmt in unserer Kirche zu sehen sind, viele Gedichte, die im besten Sinne des Wortes religiöse Gedichte sind.

Sie zeugen vom Gottesbezug eines Menschen, der die Spuren Gottes an ganz vielen Stellen findet: in der Natur, in der Schöpfung, im Menschen selbst.

Das Dichten von Gott ist kein leichtes Geschäft.

Gerade für einen Theologen nicht, der ja berufsmäßig von Gott reden soll.

Lothar Petzold ist in seinem Dichten zum Glück nicht der Versuchung verfallen, „berufsmäßig“ von Gott zu dichten. (So etwas gibt es durchaus!)

Seine religiösen Gedichte sind ehrliche und authentische Annäherungen an Gott.

Niemals wird zu schnell das Wort „Gott“ in den Mund genommen.

Und doch spiegeln sich in den Gedichten schöne und tiefe Gedanken über Gott – so wie in dem Gedicht von dem Atem Gottes, der für uns Menschen der Lebensatem ist.

Davon war der Dichter überzeugt und ergriffen.

Ein Gedicht, in dem Gott als „Herr“ direkt angesprochen wird und das somit ein Gebet ist, lese ich zum Schluss:

Die Brücke

Herr, lehre uns,
dass wir sterben müssen,
dass Brücken brechen,
denen wir vertraut.

Und zeige uns,
eh' wir gehen müssen,
zum Leben die Brücke,
die du uns gebaut.

Herr, halte uns,
wenn wir haltlos werden,
wenn Stärke schwach wird
und das Große klein.

Und zeige uns,
eh' wir bitter werden,
dein Sterben als Brücke
ins Leben hinein.

Herr, sei bei uns,
wenn wir sterben müssen,
wenn Brücken brechen
und wenn wir vergeh'n.

Herr, schweige nicht,
wenn wir schweigen müssen,
sei selber die Brücke
und lass uns bestehn.

Anhang: Gedichte von Lothar Petzold

Schriftgestaltung: Henrik Flemming

Sehnsucht

Sehnsucht nach dem letzten Meer
und nach nie gesehnen Bergen,
nach dem Glück wie Kummer schwer,
nach der Heimat, mich zu bergen.

Sehnsucht nach dem einen Wort –
klar und wahr wie edle Steine:
Mutter, Vater, Zuflucht, Hort –
das mich meint, mich ganz alleine.

Sehnsucht nach dem eignen Ich:
Bin ich dann in mir zuhause
und ich finde endlich mich –
hat dann meine Sehnsucht Pause?

Hoffnung

Die Schwalbe fragt: Kennst du mein Lied?

Ich flieg davon und kehr zurück.

Ich kehr zurück und flieg davon.

Im Frühling bin ich wieder da,

sing` Leben für ein Jahr.

Die Wolke fragt: Kennst du mein Lied?

Ich zieh davon und kehr zurück.

Ich kehr zurück und zieh davon.

Als Regen komm` ich wieder her,

bring` Leben für die Saat.

Die Hoffnung fragt: Kennst du mein Lied?

Ich bin bei dir, bleib nicht zurück.

Bleib nicht zurück, ich bin bei dir.

Ist Hoffnung bei dir eingekehrt,

trägt dich der Vogelflug.